



Gottesdienst vom 28. April 2024

Predigt: Pastorin Katja von Kiedrowski

YouTube: <https://youtube.com/live/tuUdPAR1sqk>

Kurz vor dem Abitur bin ich mit Mitschülerinnen und Mitschülern auf einer Abschlussfahrt unterwegs gewesen. Die Reise ging nach Korsika, „Wandern“ stand auf dem Programm. Weil ich hier in Norddeutschland zwischen zwei Meeren aufgewachsen bin, hatte ich – ehrlich gesagt – nicht die geringste Ahnung, was ich mir darunter vorstellen sollte. Wer hier bei uns wandert, muss über ganz andere Dinge nachdenken als in den Bergen. Wir haben hier höchstens Wind und Regen, die Wanderern das Leben schwer machen. Auf Korsika ist das anders. Auf Korsika heißt „wandern“ nicht: zwei Stunden den Deich entlang in eine Richtung. Wandern auf Korsika heißt: Bergwandern.

Und auf das, was uns auf der wunderschönen Insel erwartete, waren die meisten von uns nicht vorbereitet. Mit großen Rucksäcken auf den Rücken, vollgepackt mit Zelt, Schlafsack, Isomatte für die Nacht und Müsli und Nudeln für den Hunger ging es aufwärts für einige Tage auf einen berühmten Wanderweg, den GR20. Mit zitternden Knien kämpften wir Flachlandtiroler uns im Gänsemarsch über Hängebrücken und Bergspalten, die Langsamsten voran, damit niemand verloren geht. Was unseren Lehrer auf die Idee zu dieser Tour gebracht hat, ist mir bis heute ein Rätsel. Aber ich fürchte, dass er auch nicht viel besser auskannte als wir, schließlich war auch er Norddeutscher.

Es kam, wie es kommen musste: Am zweiten Tag unserer Wanderung schlug das Wetter um. Die Sonne verschwand hinter dunklen Wolken, Wind kam auf, es fing an zu regnen und in der Ferne sah man schon die Blitze und hörte das Grollen des Donners des Gewitters, dass auf uns zuflog. Um uns herum nur Felsen, keine Schutzhütte. Und dann war das Gewitter über uns. Die Gruppe drückte sich an die Felsen, versuchte Schutz zu suchen und beieinander zu bleiben. Einige begannen zu weinen. Die Angst war zu greifen – bis plötzlich aus irgendeiner Richtung eine Stimme zu hören war: Jemand aus der Gruppe hatte angefangen zu singen, Kinderlieder wie „alle Vögel sind schon da“ oder „Auf der Mauer auf der Lauer sitzt ne kleine Wanze“.

Nach und nach stimmten immer mehr ein. Wir sangen gegen den Donner, den Wind und den Regen, gegen die Angst und die Bedrohung. Erst zaghaft, dann fast trotzig.

Ich erinnere mich noch ganz genau daran, was ich damals gefühlt habe: Es war beruhigend, die anderen aus der Gruppe um mich herum zu hören und zu wissen: Ich bin nicht allein. Und es tat gut, mitzusingen und zu wissen: mein Beitrag zu unseren Liedern hilft den anderen um mich herum genau so wie mir selbst.

Als das Gewitter nachgelassen hatte, waren wir eine andere Gruppe als vorher. Weil wir eine – zumindest aus unserer Sicht – lebensbedrohliche Situation gemeistert hatten, aber vielleicht auch ein bisschen, weil wir miteinander gesungen hatten.

Wenn jemand solche Geschichten sammeln würde – Geschichten, in denen einzelne oder ganze Menschengruppen Kraft und Hoffnung schöpfen konnten – dann würde diese Sammlung vermutlich immer weiter wachsen und wachsen. Zu allen Zeiten und an allen Orten haben Menschen sich im Gesang vereinigt: Vor fast genau einem Jahr gewann eine Gruppe aus der Ukraine den European Song Contest – und wenige Tage später kursierte im Internet ein Video von einem jungen Mann in Tarnkleidung, der im Stahlwerk von Mariupol steht und das Siegerlied „Stefania“ singt – während im Hintergrund die Explosionen russischer Bomben zu hören sind. In anderen Videos haben Menschen in Kiew in U-Bahnhöfen Schutz vor den Luftangriffen gesucht und singen gemeinsam Volkslieder.

Ein Lied, das dabei immer wieder zu hören ist, heißt auf Deutsch: Das Weidenholz. Es ist ein altes Volkslied und erzählt von der Liebe und von der Hoffnung, die von ihr ausgeht. Früher wurde es in der Ukraine zum Frühlingsfest gesungen – im Krieg erinnern sich Menschen in einer Ausnahmesituation mit dem Lied daran, dass Angst und Schrecken nicht das letzte Wort haben dürfen.

Es lassen sich unzählige Beispiele dafür finden, welche wichtige Rolle das Singen für uns Menschen spielt – nicht nur in Kriegszeiten. Wenn es ein Lied der Bürgerrechtsbewegung in den USA in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gab, dann war es „We Shall Overcome“ – ein Gospel, der schon vorher für Generationen versklavter Menschen Ausdruck ihrer Sehnsucht nach Freiheit war.

In der französischen Revolution machten sich die revolutionären Truppen gegenseitig Mut, als sie die „Marseillaise“ sangen. Und die Wirkung war so groß, dass aus dem Lied nach kurzer Zeit die Nationalhymne der neuen Republik wurde.

Wie so oft im Leben gibt es eine wissenschaftliche Erklärung dafür, warum Menschen gern singen und warum es sogar gut ist, wenn wir in Not und Gefahr die Stimme erheben. Denn beim Singen werden ganz verschiedene Areale unseres Gehirns aktiviert. Wir regulieren automatisch unseren Atem – und genauso unseren Herzschlag. Der Körper richtet sich auf – und die veränderte Haltung signalisiert wiederum dem Gehirn: Ich habe etwas zu tun und kontrolliere, was um mich herum geschieht. Ein ganzer Cocktail aus Botenstoffen wird freigesetzt und der Spiegel an Glückshormonen steigt kontinuierlich. Es lässt sich also nicht nur fühlen, sondern sogar beweisen: Singen macht glücklich.

Auch die Bibel ist voller Lieder, die gesungen werden, im Neuen wie im Alten Testament. Dort steht auch eine meiner biblischen Lieblingsgeschichten zum Singen: Auf der Flucht aus Ägypten wird das Volk Israel von den Streitwagen des Pharaos verfolgt. Mose gelingt es sozusagen in letzter Sekunde mit Gottes Hilfe, das Schilfmeer zu teilen, sodass das Volk hindurchziehen kann, und die Verfolger gehen im Wasser unter. Auch wenn das Volk so gerettet war, eine traumatische Erfahrung war es trotz allem. Aber Mirjam, die Schwester Moses, lässt den Kopf nicht hängen. Sie greift sich eine Trommel, sammelt die Frauen um sich, und singend und tanzend ziehen sie vor den Menschen her und sprühen nur so vor neuem Lebensmut und Zuversicht.

Aber das eigentliche Wunder dahinter ist für mich das Geschenk der Musik und dass wir Menschen überhaupt singen können. Denn Singen ist mehr als nur sprechen: Deshalb soll schon der antike Theologe Augustinus vor eineinhalb Jahrtausenden gesagt haben: „Wer singt, betet doppelt.“ Die Worte berühren nicht nur unseren Verstand, wir können durch den Gesang die Welt auf eine ganz andere Weise verstehen.

Also: Singt! Macht den Mund auf, genauso wie er euch gewachsen ist. Ich kenne Menschen, die von sich sagen, sie können nicht singen. Aber ich bin mir sicher: Jeder und jede kann es, wenn er oder sie es will –



eben auf seine Weise. Denn mit dem Singen ist es wie mit dem Beten. Es gibt kein "schlechtes" Beten oder gar falsches Beten, davon bin ich überzeugt. Gott freut sich über alle, die in die große Musik seiner Schöpfung einstimmen.

Amen.

Wo sind wir zu finden?

Unsere Kanäle im Überblick: <http://www.liveline.info>

Hintergrundinformationen und Kontakt: <https://www.kirche-ll.de/liveline>

Facebook: liveline

Instagram: @livelinegottesdienst

YouTube: @livelinegottesdienst

WhatsApp: +49 1573 3653997

Mail: kontakt@liveline.info

Telefon: +49 451 61127344

Schon unseren Newsletter abonniert?

=====

<https://static.liveline.info/newsletter/>

Möchtest du uns unterstützen?

=====

Wir freuen uns über Unterstützung - die können wir nämlich gut gebrauchen.

Am einfachsten geht es über PayPal <https://paypal.me/livelinegottesdienst>

oder über das Spendenkonto der Kirchengemeinde in St. Jürgen

IBAN: DE26 2305 0101 0030 0140 70 | BIC: NOLADE21SPL

